

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebtester Jahrgang.



75.

Mittwoch, 20. Sept.

1837.

Ein italienisches Kaffeehaus \*).

Geschildert von Joh. Langer.

Es waren keine Führer nach dem Besue zu bekommen, und um den Scharen zerlumpter Bettelungen zu entgehen, die uns wie ein Selsenschwarm unaufhörlich belästigten, und uns mit ihren Eccellenza! uno piccolo Grani! die Ohren voll füllten, gingen wir indes in ein nahe Haus, an dessen Stirne seine menschenfreundliche Bestimmung: „Caffè“ geschrieben stand, und dessen luftiges Pelt, hineingebaut in die blaue, freundliche Luft, uns zwischen seinen einfachen Stangenstützen eine himmlische Aussicht, auf das Meer, die herrliche Partenose und den ewigen Schmaucher gewährte, welcher in seinem Joren die Umgegend zuweilen, wie ein kleiner Gassenjunge mit Steinwürfen regaliert.

Während ich mit verkränkten Armen bei einem Glas Sorbetto saß und mich nicht satt schauen konnte an Gottes wundervoller Welt, hatte mein Reisesgefährter mit Kennermine die zahlreich versammelten Gäste gemustert, sich dann in einen Winkel zurückgezogen, und schickte sich an in seinem Portefeuille die „ehrenwerthen Herren“ sammt und sonders zu skizziren. Ich wills nun versuchen den Lichtenberg meines Freundes Hogarth zu machen, und dem Leser die einzelnen Charaktere dieses aus allen vier Windgegenden des Temperaments zusammengeblasenen Tableaux vorzuführen. Sehen wir ans Werk. —

Von einem dicken Manne, von der edlen Jugend umschwärmt, der so eben davon fährt, dem Besue eine Anstandsvisite zu machen, sehen wir blos seine „ehrenwerthe“ Kehrseite, wornach zu schließen, daß es auf alle Fälle ein Mann vom Gewichte sein muß, und so ist es auch; nämlich ein deutscher Liebesant, der die schlechten Kriegszeiten für sich in gute zu gestalten wußte; wie

\*) Siehe das Genrebild No. 5.

die Chemie selbst aus Essig Zuckerkoff zu gewinnen vermag, und der, ein weitläufiger Nachkomme des Midas, sogar Stein in Brot und Gold zu verwandeln verstand. Seit er seine „paar Gulden“ — wie er geringschätzend von seinem Vermögen spricht, und wozu sich die Fantasie immerhin noch sechs Nullen denken kann — ins Trockne gebracht hat, nimmt er sich Zeit, sich um seine Gesundheit zu bekümmern. Die Aerzte haben ihm die Seebäder verordnet, und da die Dichter Neapel, ein vom Himmel gefallenes Stück nennen, so beschloß er hieher zu reisen, um sich doch auch im Himmel umgesehen zu haben. — Wir wollen ihn fahren lassen, und wenden uns zu jenem Triumvirat, welches sich um den Tisch im Vordergrund gereiht hat, und welches uns beim Anblick des Bildes sogleich in die Augen fällt. Es sind ein Paar Elegants, wie wir aus ihrem Aeußern urtheilen können, welche sich mit einer Flasche Lacrymae Christi geistig unterhalten. Es ist ganz klar, daß sie über Politik sprechen. Der Eine, der eine Zigarre raucht, sprüht Feuer und Flammen gegen Don Carlos und läßt die Königin hoch leben. Er hat seinen Hut herausfordernd auf seinen Stuhel gedrückt, trägt den Stok halbaufgehoben in der Hand, und macht ein Gesicht dazu, als wollte er — mit Schiller zu sprechen — gleich dem Marschall von Sachsen, die Faktiosen mit einem Schaumlöffel über die Pyrenäen jagen! — Er hört gar nicht auf den jungen Mann, der ihn auf die Schulter klopft und ihn freundschaftlich um Feuer ersucht, und welchen er in seinem Eifer etwa gar für einen vermittelnden charge d'affaire der Quadrupelallianz hält. — Desto pflegmatischer ist sein Gegner. Seine Züge sind sehr problematisch, man kann sie eine personifizierte Hieroglyphe nennen; man weiß nicht genau, ob er über den Wein, den er so eben gekostet, oder über die spanischen Finanzen ein bedenkliches Gesicht schneidet. Seine Miene zeigt, daß er über einen wichtigen Gegenstand sinnt; er hat entweder eine Ueberrumpelung des Espartero vor, oder gar schon das Königreich für den Prätendenten in seiner Tasche. Er scheint sagen zu wollen: „Ehe ich dieses Glas geleert habe, ist Madrid in den Händen des Don Carlos.“ —

Das charakteristische Bild der Nichtintervention präsentiert sich in der Person des Mannes, welcher gleichsam als eine respektirte Neutralität, zwischen beiden kriegsführenden Partheien sitzt, und mit halbgeschlossenen Augen, wie ein Kaladu, dem der Kopf gekrazt wird, seine Tasse in langsamen behaglichen Zügen hinunterschlürft, wie der Vernünftige den Becher des Bergnüssgens tropfenweise nippen soll. Sein Strohhut thronet so fest und gerade auf dem Haupte, als säße er auf dem Kopfe eines Quäkers, oder als sollte er das politische Gleichgewicht Europas bildlich darstellen. Ihn scheint es nicht zu kümmern, ob Spanien nach dem salischen Gesetze regiert werde, oder nach den erzenen Tafeln des Pompilius; ob die spanischen Fonds eine Schlappe bekamen, oder welche Charta proklamirt werde — wenn er nur des Abends eine gute Karte bekommt, dann mag seinethalben die politische Welt groß Stam werden! — Er ruht friedlich — wie die Londoner: Protokolle und die belgische Frage — auf seinem Strohkühle, seine Aufmerksamkeit erstreckt sich nicht weiter als der Bereich seiner Nase geht; und nur wenn er etwa den Inhalt seiner Tasse verschüttete, könnte er aus seinem Gleichmuth gebracht werden.

(Beschluß folgt.)

## Der Bandit der Abruzzen.

(Aus Chambre's Magazine.)

Zwei Tage nach meiner Ankunft in Aquila hatte ich, indem ich Abends über den Marktplatz ging, Arbeiter beschäftigt gesehen, bei Fackelschein ein Gerüst von Balken zu errichten. Ein Haufe Soldaten hatte Mühe, die neugierige Menge fern zu halten. Ich erfuhr, daß sie einen Galgen bauten, der am folgenden Morgen zur Hinrichtung eines kühnen Banditen dienen sollte, der seit langer Zeit Schrecken in den Abruzzen verbreitete.

Am andern Morgen früh gegen 7 Uhr, trat einer meiner italienischen Freunde in mein Zimmer: „Ich komme, Sie mitzunehmen,“ sagte er, „um der Hinrichtung von Giuseppe Palmieri beizuwohnen, den Sie ohne Zweifel kennen. Sie wissen, daß der arme Teufel kürzlich gefangen worden ist. Sein Prozeß ist nicht lang gewesen und heute richtet man ihn hin. Man muß Alles sehen, wenn man in einem fremden Lande ist,“ fügte mein Freund hinzu, dem ich nicht eben schnell antwortete; „ein Augenblick der Trägheit oder des Widerwillens könnte Sie einen merkwürdigen Zug der Landes sitten verliessen lassen.“

Ich entschuldigte mich bei meinem Freund; ich sagte ihm, daß ich keine Lust hätte, mit dem Unglücklichen Bekanntschaft zu machen, den man eben hängen wolle und daß ich gar nicht geneigt wäre, ein Experiment mit meinen Nerven zu machen.

Alle Mühe, die sich mein Freund gab, um mich zu bestimmen, ihm zu folgen, war überflüssig; aber einige Worte, die er mir über den Charakter des Banditen sagte, reizten meine Neugierde und da der Italiener allen Debatten der Untersuchung beigewohnt hatte, so bat ich ihn, mir Giuseppe's Geschichte zu erzählen. Was er mir mittheilte fesselte meine ganze Aufmerksamkeit und ich wünsche, daß der Leser eben das Interesse daran finden möge, mit welchem ich meinem Freunde zugehört habe.

„Giuseppe Palmieri ist in der kleinen Stadt Frasnone, die auf dem Abhange der Abruzzen liegt, geboren. Sein Vater, der im Handel durch Sparsamkeit ein kleines Vermögen erworben hatte, ließ ihm eine gewisse Erziehung geben, denn er bestimmte ihn für die Kirche. Aber Palmieri hatte keinen großen Beruf dazu, wie man gleich sehen wird. Schön, tapfer, von kühnem und unternehmendem Charakter, liebte er das Vergnügen zu sehr. Er verliebte sich in ein junges, reizendes Mädchen von Frasnone und schlich sich in der Nacht bei ihr ein. Die Liebe, sagt man, macht viele Fehler verzeihlich; aber man sprach auch von Verwundung eines Dieners, von begangenen Gewaltthätigkeiten und was weiß ich noch? Diese Sache ist ohne Zweifel sehr dunkel; aber sie machte viel Lärm und Skandal und es begann ein Kriminal-Prozeß.

Palmieri nahm die Flucht und entwich in die waldigen Berge, die sich über Frasnone erheben. Da er bald auf jede Hoffnung verzichten mußte, so blieb ihm kein anderes Hilfsmittel übrig, als die Reisenden auszuplündern. Ein Räuberhauptmann, den er in seiner Kindheit gekannt hatte, suchte und fand ihn in seinem Schlupfwinkel; denn unser Held sah oft in Frasnone einige Abenteurer des Gebirges, die in der Stadt die Frucht ihrer Räubereien

freigebig an die andern jungen Leute verschwendeten. Palmieri verließ daher sein Ayl während der Nacht, begab sich an den zur Zusammenkunft bestimmten Ort, und wurde, nach geleistetem Eide, Mitglied der Bande. Genöthigt einen Zufluchtsort gegen die Geseze zu suchen und brüderlich von diesen aus der Gesellschaft getretenen Menschen aufgenommen, gesellte er sich ihrem ehrlosen Gewerbe bei und ließ sich so in die gemeinschaftliche Proskription mit einschließen.

Der kühne Jüngling ließ bald sehen, daß seine Rolle eher war, zu befehlen, als zu gehorchen, und in kurzer Zeit wurde er zum Haupte der Bande ernannt. Seine Thätigkeit war eben so bewundernswerth als seine Geschicklichkeit und Unerfrockenheit. Da er sehr gut beritten war, so fand er leicht Mittel, durch forcirte Märsche von 30—40 Meilen, fast unter den Händen der Soldaten zu entweichen, selbst dann, wann Spione seinen Aufhalt entdekt und sich auf seinem Wege in den Hinterhalt gelegt hatten. Das besondere Glück, das ihn auf allen seinen Expeditionen begleitete, und seine Geschicklichkeit, den drohendsten Gefahren unverletzt zu entrinnen, verbreiteten den Glauben, daß er irgend ein Zaubermittel besäße, das ihn gegen gewöhnliche Angriffe beschütze; seinerseits that Giuseppe Alles, das Volk in dieser Meinung zu bestärken und den magischen Einfluß zu steigern, den er auf die Bauern und auf die Abenteurer und Bagabunden ausübte, die sich an sein Geschick geknüpft hatten.

In dieser Epoche erlangte er eine solche Celebrität, daß man von Giulianova bis Termoli und von Monte-Real bis zum Vorgebirge Gargano von Niemanden mehr sprach, als von ihm. Der Name des jungen und schönen Palmieri war in dem Munde der Mütter das Schrecken der Kinder. Nichtsdestoweniger lebte er in den besten Verhältnissen mit den Bauern der Umgegend, die er in Bestürzung setzte. Die Bewohner der kleinen Weiler und isolirten Meierereien, die mehrere Meilen von jedem bewohnten Orte entfernt lagen, hüteten sich wohl, ihn zu verrathen, denn seine Rache würde schrecklich gewesen sein; andererseits schonten Palmieri und seine Bande sie, weil sie ihrer bedurften, um ihnen alle Arten von Provisionen und Subsistenzmitteln zu liefern, bezahlten ihnen Alles sehr gut und ließen sie selbst zuweilen Theil an ihrer Beute nehmen. Die Bauern hatten so viel Liebe und Respekt für Palmieri, daß sie lieber ihr Leben aufgeopfert als ihn verrathen haben würden. Eines der reizendsten Mädchen der kleinen Stadt Pescina verließ selbst das väterliche Haus, um das Loos des Banditen zu theilen, begleitete ihn auf den gefährlichsten Expeditionen und marschirte in Männerkleidung an seiner Seite.

(Fortsetzung folgt.)

### Harriet Mellon, oder das Glück einer Schauspielerin.

Die unlängst in London verstorbene Herzogin v. St. Albans war eine originelle Frau. Launenhaft, wie ihr Charakter, zeigte sich auch ihr Glückswechsel. Vor vierzig Jahren erschien sie auf der Bühne; ihr Rollenfach war untergeordnet; sie spielte Kammermädchen, Näherinnen, Ladenjungfern; aber sie wußte ihrer Darstellung einen eigenen Reiz zu geben und wurde bald beliebt. Mühsam trieb sie sich eine Zeitlang auf kleinen Theatern herum; oft fehlte es ihr am

Kernsthyglen; sie theilte lange das traurige Loos aller Mitglieder wandern  
 der Banden. Endlich wurde es ihr so gut, in London auftreten zu können,  
 wo sie bald die Gunst des Publikums gewann. Schönheit hatte ihr die Natur  
 versagt; aber sie besaß, was auf der Bühne nützlicher und effektvoller ist, als  
 Schönheit — ausdrucksvolle Züge. Sie war eine Kapitalsoubrette; es paßte  
 auf sie, was Lichtenberg an der Abington bemerkte, die, sonderbar! eben wie  
 die Mellon einen Mann gefesselt hatte, der an Glücksgütern wenige seines  
 Gleichen in England hatte. Lichtenberg sah die Abington als Harlequine sich  
 herumzaufen mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels und dabel  
 im anständigen Duell mit den Thorheiten der Großen. Auch Harriet Mellon  
 wußte niedrige Rollen vom Staub der Werkstätte zu reinigen, war zugleich  
 schlau und netisch, gewandt und einfach, naiv und kurz angebunden. Klug  
 genug, nicht aus ihrer Sphäre zu gehen, wurde sie bald die Erste darin.  
 Nicht so zierlich, als die Farren, nicht so gefügig, als die Jordan, übertraf  
 sie beide in den Rollen, wo sich Grazie mit Trotz paaren soll. Mandes Jahr  
 ging ihr so hin, ohne daß ihr ein anderes als das gewöhnliche Bühnengehül  
 bestimmt schien. Covent-Garden und Drury-Lane brannten ab; das Engage-  
 ment stakete; Miß Mellon befand sich in fast bedrängten Umständen. Da ge-  
 schah es, daß ihr Fortuna auf einem andern Weg entgegen kam. Coutts, der  
 reiche Bankier, ein Mann in den Siebziger, aber immer noch ein Freund der  
 Bühnen und ihrer Zierden, erklärte sich als ihr Verehrer. Natürlich gab  
 das viel Gerede; die Lästerschule wurde vom Publikum ausgeführt; Miß Har-  
 riet Mellon wurde geschmäht, verleumdete, lächerlich gemacht; die Einen wuß-  
 ten nicht, wie sich das Verhältniß gestaltet hatte; die Andern beneideten der  
 Aktiue den reichen Anbeter; aber die Einen und die Andern waren gleich  
 eifrig im lieblosen Urtheil. Coutts war verheirathet — aber er war ja nahe  
 an Achtzig! Er war ein Mann von Einsicht und trotz seiner Jahre noch sehr  
 lebhaft; die Unterhaltung der munteren Soubrette sagte ihm zu; sie erheiterte  
 ihm den späten Lebensabend. Coutts hatte ein Beispiel vor sich, das ihn, wenn  
 nicht rechtfertigt, doch entschuldigt. Carl Derby, ein Mann von Ansehen in  
 der vornehmen Welt und als geistvoller Gesellschafter allgemein gesucht, lebte  
 auf gleichem Fuß mit Miß Farren, wie Coutts mit Miß Mellon. Gegen ihn,  
 den Aristokraten, war die öffentliche Meinung nachsichtig; mit dem Plebejer  
 nahm sie es schärfer! — Wie dem sei, Coutts ließ sich nach dem Tod seiner  
 Frau mit Miß Mellon trauen und hinterließ ihr, als er starb, ein Vermö-  
 gen, dessen jährlicher Ertrag auf Bierzigtausend Pfund Sterling (vier Mal  
 hunderttausend Gulden S. M.) angeschlagen war. So war die arme Sou-  
 brette, die mit Mühe und Noth ein paar Guineen die Woche verdient  
 hatte — die ihr noch obendrein Sheridan oft schuldig blieb! — auf ein-  
 mal in den Besitz eines fürstlichen Reichthums gekommen. Ihr nächster Schritt  
 war berechnet, zu dem Geld auch Rang zu bekommen. Ob sie damit die Sum-  
 me ihres Glücks vermehrte, mag dahin gestellt bleiben. Es soll ihr als Kind  
 eine Zigeunerin geweisagt haben, sie werde als Herzogin sterben. Sie konnte  
 es nun einrichten, daß die Prophezeiung eintreffen mußte. Am 16. Juni  
 1827 gab sie dem Herzog von St. Albans ihre Hand am Altar. Da Miß Mel-  
 lon am 31. Januar 1795 als Lydia Languish (in Sheridan's Rivals) im Dru-  
 rylanetheater debütierte, so war sie beim Eingehen der zweiten Ehe schon etwas

Karl in den Fünzig. Der Herzog von St. Albans hat also wohl nach Gerd geheirathet. Es wird jedoch gerühmt, er habe ungemein gut mit ihr gelebt. Aber die Herzogin von St. Albans mußte doch fühlen, daß sie in dem aristokratischen England weilte. Durch keine Mühe, durch keinen Aufwand, vermochte sie die höhern Zirkel zum Vergessen ihrer Herkunft zu bringen. Sie strebte hartnäckig nach Standesauszeichnung, gab glänzende Feste, verdruckte viele Pairs in der Pracht ihres Hauswesens — aber der Versuch, so kostspielig er auch war, blieb ohne Erfolg. Selbst das half nichts, daß sie den Herzog von Suffer immer um sich hatte, den jungen Adel zu Bällen und den alten zu lukullischen Gastmälern lud — die Schranke, welche auch die reichsten Aufkömmlinge von den Zirkeln der feinen Welt scheidet, war nicht aufgehoben für sie. Sie war schwach und Weib genug, sich darüber zu grämen! Im Uebrigen ist ihr nur Gutes nachzusagen: Sie wußte den Dornenweg ihrer Jugend unverletzt zu durchwandern und zeigte sich dem bessern Loos, das ihr später zufiel, durch Herzengüte und Pflichterfüllung gewachsen. Als Mistress Coutts konnte sie auf würdige Weise zu dem Ansehen gelangen, das ihrer Wünsche Ziel war; als Herzogin von St. Albans hat sie sich ihre letzten Jahre in eitlem Suchen eines blendenden Nichts verдорben. Sie starb am 6. Aug. d. J., um 10 Uhr Vormittags. Ihr Testament hat Aufsehen gemacht; sie vermachte ihrem Gemahl eine jährliche Rente von zehntausend Pfund Sterl. und setzte die jüngste Tochter Sir Francis Burdett's, Angela, zu ihrer Universalerbin ein. Diese noch lebige Dame, eine Enkelin des Herrn Coutt's, ist nun die reichste Partie in den drei vereinigten Königreichen, und folglich auch in ganz Europa.

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Wignou-Zeitung.

Feuilleton aus Wien. So eben komme ich von dem, nach zweimaligem Vertagen, endlich heute, den 10. September, abgehaltenem Feste im k. k. Augarten, betitelt „die Eisenbahn mit Dampfswagen von Wien nach Brünn im Jahre 1837.“ Mehr denn 6000 Menschen waren hier zusammengefluthet, um ihre Neugierde zu befriedigen, um hier das Miniaturbild der großen Nordbahn zu sehen. Arge Täuschung! von all' den enormen Versprechungen, von all' den zugesagten Herrlichkeiten des markt-schreierischen Anschlagzettels à la Dottore Dulcamara, war nichts zu sehen

und nichts zu hören. Auf dem Boden der Hauptallee war eine Art eisenschlagene Feuerleiter gelegt, darauf rollten, durch ein Paar Säuste in Bewegung gesetzt, drei kleine zweisitzige Livolirutschbahnwägel, so recht pian, pianino, wie ein fauler Ziaker mit seinen bürren Baschleppern, und dies — sollte eine Dampfswagenfahrt vorstellen! Wo ist der Dampfswagen! ries die arg enttäuschte Menge, doch — unnützes Klagen, eitle Klage! von einem Dampfswagen keine Spur. — Selbst die bei früheren Festen gewöhnlich brillante Illumination fehlte; es herrschte im Rondo so ziemlich eine halb ägyptische Finsterniß — wahrscheinlich wollte

man die  
leuch  
nen sa  
nach ih  
den um  
Schrei  
nen da  
stehende  
nun die  
senbahn  
mir die  
die Um  
verschwe  
„„ edl  
Und de  
Was tei

Es ist  
Eisen

Sie ist  
Im S

— Jetzt  
gen un  
fer Wo  
hen wie  
— Im  
Fr. We  
in der  
Bariton  
vere glü  
der „Z  
dem bed  
viel an  
matische  
de vom  
no, red  
sehr die  
sonda“  
theile,  
zückenbe  
die Nam  
Luger  
Wiß u  
Bühne  
eine sp  
ni's „W

man die Eisenbahn keiner hellern Beleuchtung unterziehen. Die Schienen schienen mir unsichtbar, ich tappte nach ihnen mit beiden Händen am Boden umher — da erscholl ein plötzlicher Schrei — ich hatte statt der Schienen das Schienbein eines Nebenstehenden erfaßt. Eilend verließ ich nun dieses Kinderspielwerk einer Eisenbahnparodie und trat in den Saal, mir durch Strauß's Zauberklänge, die Unmuthswolken von der Stirne zu verschuchen. Da rief's in mir:

„Edle Seele, entreiß dich dem Wahn,  
Und den himmlischen Glauben bewahre!  
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht  
sah,

Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!  
Eisenbahn suchst du mit riesiger  
Dampfekraft —

Sie ist nicht draussen, da such' sie der Thor;  
Im Saal ist sie, Stauch bringt sie ewig  
hervor.“

— Jetzt einen Rückblick auf die Leistungen unserer Bühne in dem Laufe dieser Woche. — Im k. k. Burgtheater sahen wir am 7. Sept. Halm's „Adept.“ — Im k. k. Hofoperntheater debutirte Hr. Weinkopf in Spor's „Fessonda“, in der Rolle des Tristan. Dieser junge Baritonist, schon von früher durch mehrere glückliche Versuche, besonders in der „Straniera“ bekannt, hatte seitdem bedeutende Fortschritte gemacht, und viel an richtiger Intonation und dramatischem Vortrag gewonnen. Er wurde vom zahlreichen Publikum unisono, recht beifällig aufgenommen. Wie sehr diesmal die Aufführung der „Fessonda“, bis auf die kleinsten Einzeltheile, ein völlig abgerundetes, entzückendes Ganze bildete, dafür bürgen die Namen der mitwirkenden Delles, Luger und Goldberg und der Herren Wild und Staudigl. — Auf dieser Bühne erwartet man in wenigen Tagen eine splendide Aufführung von Rossini's „Wilhelm Tell.“ — Im Leopolds-

städter Theater machen die Gastvorstellungen der Dem. Revie jedesmal ein volles Haus. — Ein Hr. Gehrig, vom ständischen Theater zu Gräg, gab am 4. Sept. den Hanns Sachs als Gast. Herr Gehrig, mit einem zwar sehr schwachen Organe begabt, spielte Szenenweise recht brav und gefiel; doch den gewandten Quandt ersetzt er uns nicht. — Hr. Birol, Guerra's Sausendfasa, versuchte sich leztthin (am 6. Sept.) als Affe Ramol, in Nestroy's Poffe: „Affe und Bräutigam.“ Zeigte Hr. Birol auch die kühnste Bravour in der Gliederverrenkungskunst, entfaltet er vor unsern Augen seine ungeheure Muskelkraft und Gliedergelenkigkeit, so vermischten wir doch gänzlich in seiner Darstellung den Affen und besonders jenen, naturgetreuen, ausgeprägten Affen, wie ihn Hr. Klischnigg uns vorführte. Bei dieser misslungenen Darstellung lernte man einsehen, daß es viel leichter sei, einen Affen zu bekommen, als einen Affen zu geben. — In Guerra's Cirrus hat sich, dem Vernehmen nach, ein bedeutender Unfall ereignet. Als nämlich bei dem Spektakelstücke „Ferdinand Cortez Triumph“ der Kunstreiter Lagoute den Cortez gab, und auf einem Pferde sitzend von 20 Grenadieren auf einer Tragbahre getragen wurde, stürzte sein Pferd mit ihm hinab und verwundete einige Grenadiere. Lagoute selbst und sein Pferd blieben unverletzt. — Die Walzerheroen Strauß und Lanner verlieren ihren tüchtigsten Nebenbuhler, Herrn Franz Morelly, welcher Wien in Kurzem verläßt und dem ehrenvollen Rufe als Kapellmeister zu einem Infanterieregiment, nach Ungarn folgt. — Heute Morgens (den 11. Sept.) 9 Uhr hatten wir das schöne Schauspiel, das prächtige Dampfschiff „Marianne“ bis hart zu der Ferdinandsbrücke, unter unsern Stadtmau-

nisse.

af dem Boden  
Art eisenbe  
gelegt, dar  
aar Käufe in  
kleine zwei  
ahnwagerl,  
wie ein fauler  
en Buschlepp.  
eine Dampf  
Wo ist der  
rg enttäuschte  
Rufen, eitle  
ppswagen keine  
ei frühern Ges  
ante Flu  
herrschte im  
halbe egyptis  
heintisch wollte

ern, heranzugeln und ankern zu sehen, Ich nahm das Innere dieses stolzen Prachtgebäudes in Augenschein, und war nicht wenig frappirt, als ich in den Kajüten ersten Ranges eine Stroganz, eine Einrichtung fand, wie sie kaum in den Gesellschaftszimmern des reichsten Banquiers schöner zu finden. Dieses herrliche Schiff unternimmt morgen seine erste Fahrt nach Lnz. — Nehmen Sie nicht ungütig, daß mein heutiges Feuilleton ein wenig dampfig ist. Der Zufall wollte es so, daß ich mit Dampf beginnen und mit Dampf endigen sollte. —

U l a m b r e.

Buntes aus Paris. In Pont a Mousson kam kürzlich ein sehr spaßhafter Ausritt vor. In den französischen Etappenstädten werden die Soldaten bei dem Durchzuge entweder in die Kaserne gebracht, wenn eine da ist und die Bürger müssen die Betten geben, oder man quartiert sie ganz bei den Bürgern ein. Als kürzlich ein Regiment durch Pont a Mousson kam, wurden deshalb in der ganzen Stadt Strohsäcke, Matrazen, Betttücher &c. zusammen geholt. Unter den so in Kontribution gesetzten Einwohnern befand sich auch ein alter Rentier, der für sehr reich galt und als sehr geizig bekannt war. Er war gerade nach Nancy gereiset und seine alte Haushälterin führte die Wirthschaft allein. Der Rentier hatte einen Strohsack zu liefern; die Haushälterin nahm deshalb aus dem Bette ihres Herrn den alten Strohsack, auf dem er schon seit mehreren Jahren geschlafen und legte einen ganz neuen hinein, der lange schon auf dem Boden lag, ohne benutzt wor-

den zu sein. Abends kam der Alte zurück und staunte sehr, sein Bett über einen Fuß höher als gewöhnlich zu finden. Er fragte nach der Ursache und die Haushälterin sagte ihm, was sie gethan hatte. Da erblickte der gute Mann, sagte, er halte viel auf den alten Strohsack, sei daran gewöhnt, möge keinen andern, und befahl, so gleich den alten zurückzuholen. Die Haushälterin ging, aber es war zu spät; die Soldaten hatten sich bereits niedergelegt u. man forderte die Alte auf, den nächsten Morgen wieder zu kommen. Der Rentier wurde auf diese Nachricht wüthend, erklärte, er könne auf keinem andern Strohsack schlafen und ging fort. Wo verbrachte er die Nacht? — an der Thüre der Kaserne auf einer Steinbank. Hier wartete er bis die Soldaten aufstanden, stürzte dann sogleich in den Schlaftaal und suchte sein Eigenthum. Im Schweiß gebadet kam er zu Hause an, denn er hatte seinen Strohsack selbst tragen wollen, nahm schnell eine Schere, schnitt den theuern Strohsack auf und jubelte vor Freude, als er im Stroh eine Summe von 40,000 Franks in Gold und Papier wiederfand, die er darin versteckt. — Die Kirchweih von St. Germain bei Paris ist dies Jahr, der Eisenbahn wegen, weit belebter als im vorigen Jahre. Auf besonderes Verlangen wurde sie vom 6. bis 10. Sept. verlängert. B.

### M u s i k.

P e s t h. Der rühmlich bekannte Klavier-, vietoje und Kompositour Herr K a r l J o s. S a b e r n aus Prag ist hier angekommen, und wird sich Morgen, im hiesigen ungarischen National-Theater, in eigenen Kompositionen hören lassen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Belinapapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung), außerhalb des Wasserthors), in E. Mäker's u. F. Tomala's Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.